

Eine Eisbärenjagd

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Taubstummens-Zeitung**

Band (Jahr): **8 (1914)**

Heft 23

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-923339>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur Belehrung

Etwas von der Kartoffel.

Als es noch nicht so viel Stärkfabriken gab wie heute, stellte sich jede Hausfrau die Stärke für die Wäsche selbst her. Ein Menge Kartoffeln wurden geschält und auf dem Reibeisen zerrieben. Die zerriebene Masse trieb man durch ein feines Sieb und dann durch ein leinenes Tuch. Die herausgedrückte schmutzige Flüssigkeit wurde in einem Gefäß aufgefangen. Nach kurzer Zeit setzte sich aus diesem Wasser auf den Boden des Gefäßes eine schneeweiße Masse nieder. Die schmutzige Flüssigkeit wurde nun abgegossen und das weiße Mehl getrocknet. Dies war das Stärkemehl. Gute Kartoffeln enthalten etwa 20% Stärkemehl. Dieses Mehl ist der Nährstoff, um dessen willen wir die Kartoffeln essen. Stärkemehl besteht ebenso wie unser Zucker aus Kohle und Wasser, nur hat der Zucker von letzterem etwas mehr. Wenn nun aber jemand glauben wollte, er könne sich den Zucker herstellen, wenn er Stärkemehl und Wasser zusammentue, so würde er sich arg täuschen; denn Stärkemehl und Wasser vermengen sich wohl, verbinden sich aber nicht so leicht zu neuen Stoffen. Was uns nicht gelingen will, erreicht die Natur ganz leicht, nämlich beim Frost und bei der Keimung. Gefrieren die Kartoffeln, so verwandelt sich stets ein Teil der Stärke in Zucker um, daher schmecken gefrorene Kartoffeln immer süßlich. Dasselbe geschieht, wenn die Kartoffeln Triebe entwickeln (keimen). Die Keimvorgänge beginnen meist in der zweiten Hälfte des Winters. Gekeimte Kartoffeln schmecken ebenso süßlich, wie erfrorene. Es ist dies jedoch kein angenehmer Geschmack, sondern die Süßigkeit schmeckt geradezu widerlich.

Will man bei Kartoffeln die Zuckerverwandlung verhüten, so muß man sie vor Frost und Keimung schützen. Ersteres geschieht, wenn man sie an keinem zu kalten Orte aufbewahrt, letzteres, wenn die Kartoffeln an einem dunklen Orte lagern und etwa hervorsprossende Keime sofort entfernt werden.

Max Rademacher.

Zur Unterhaltung

Eine Eisbärenjagd.

Von einer Eisbärenjagd erzählt Sverdrup in seinem Werke „Neues Land“ das Folgende:

Abends 8 Uhr trat ich nochmals hinaus vor die Tür meiner Hütte, um noch einmal nach den Instrumenten zu sehen, welche zur Beobachtung des Wetters u. aufgestellt waren. Das Wetter war großartig. Ich stand lange und betrachtete über das Eis hinweg durch das Fernrohr Kap Vera. Endlich drehte ich mich um, legte das Fernrohr in das Futteral und erblickte zu meiner großen Ueberraschung einen Bären, der ein gutes Stück außer Schußweite auf dem steinigem Abhange stand. Glücklicher Weise hatte er mich nicht gesehen. Er schien stark damit beschäftigt, etwas zu fressen.

Schnell holte ich mein Gewehr und schnürte die Schneeschuhe an. Der Bär stand noch auf derselben Stelle. Unbemerkt gelangte ich hinter einen großen Felsblock, von wo mir das Tier schußgerecht war. Doch als ich einen Schritt zur Seite tat, um ungehindert schießen zu können, glitt ich aus und fiel hin.

Der Bär erhob den Kopf, sah mich, stieß einen lauten Pfiff aus und flüchtete am Abhange höher hinauf. Nun war er wieder außer Schußweite. Da ich aber meine Schneeschuhe an den Füßen hatte, konnte ich auch schnell laufen. Mein Gegner konnte deshalb nicht seitwärts auskneifen, sondern mußte aufwärts laufen. Er eilte immer höher hinauf, ich hinter ihm her. Es sah so aus, als ob wir beide direkt in den Himmel hinauflaufen wollten. Da kam der Bär an eine senkrechte Felswand und mußte sich nun doch bequemen, nach einer Seite auszubiegen. Er begann nach Westen zu laufen. Der Abstand war zwar groß, aber ich mußte jetzt schießen, und ich schoß vorbei.

Der Schuß hatte eine unerwartete Wirkung. Der Bär blieb stehen und machte Front. Ich ging etwas näher heran, zielte sorgfältig und drückte los. Jetzt traf ich. Die Kugel zerbrach das rechte Vorderbein, ging durch die Lunge und kam an der linken Seite wieder heraus.

Trotz dieser fürchterlichen Wunde versuchte das arme Tier doch noch zu fliehen und kroch über eine steile Schneewehe. Ich war jetzt näher herangekommen und gab ihm noch einen Schuß. Nun konnte er sich nicht mehr halten, begann

zu gleiten und rollte schließlich ein par hundert Fuß hinunter, wo er an einem Steinblock liegen blieb. Ich eilte, so schnell ich konnte, nach und schoß ihm durch den Kopf, um seinem Leben ein Ende zu machen. Dann rollte ich ihn nach dem Fuße des Abhanges hinunter.

Es war ein kleines, außergewöhnlich mageres Männchen. Ich machte mich sofort ans Abhäuten.

Um 10 Uhr war der Bär abgehäutet und zerlegt, worauf ich nach Hause ging und meinen Sieg auf die gewohnte Weise mit Kaffeekochen feierte.

Am nächsten Morgen schleppte ich Fell und Fleisch nach dem Hause hinunter. Dann besichtigte ich das Schlachtfeld und machte dabei Entdeckungen, die in mir nicht gerade angenehme Gefühle wachriefen.

Der Bär war in raschem Trabe von Westen gekommen und, ohne auch nur einmal stehen zu bleiben, bis an die Haustür gegangen. Vor dem Eingang mußte er, nach den Spuren urteilend, einige Zeit geschnuppert haben. Es konnte nur geschehen sein, als ich an der Tür auf meinem Schlafsack saß und mein Essen kochte. Ich hätte nur den Arm auszustrecken brauchen, um den Bären an der Nase zu zupfen. Wäre das Geräusch der Teemaschine nicht gewesen, hätte ich ihn hören müssen.

An der Tür hatte ich ihn offenbar etwas erschreckt. Er war eine kleine Strecke nach Osten gelaufen und darauf auf den Aussichtshügel geklettert, wo er eine Weile gefressen und auf das Haus hinabgesehen hatte. Dann hatte er sich wieder nach diesem hinunterbegeben, hatte meine Vorräte entdeckt und das noch vorhandene Bärenfleisch und Fett gefressen. Als ich mich nach Hause zu bewegen begann, hatte er den Rest mitgeschleppt. Dies war es gewesen, was er fraß, als ich ihn zuerst erblickte.

Diese Entdeckung regte mich doch etwas auf; denn ebensogut könnte eine solche Bestie einmal zu mir ins Haus kommen. Da ich sehr fest schlafe, würde ich sie über mir haben, ehe ich wach wäre. Zu meiner Sicherheit konnte ich vorläufig nichts tun, als abends das Gewehr aus dem Futteral zu nehmen, die Hähne zu spannen und es handgerecht neben den Schlafsack zu legen. Außerdem verbarrikadierte ich die Tür von außen mit einigen Stangen, die Lärm machen mußten, wenn ein Bär einzubrechen versuchte. Durch die Seitenwände konnte er wegen der dicken Schneewände nicht kommen.

Dagegen mußte ich damit rechnen, einmal einen Besuch durch das Dach des Hauses zu erhalten.

R. S.

Allerlei aus der Taubstummenvvelt

Vorbemerkung.

Der untenstehende Artikel befand sich im Nachlaß eines unlängst verstorbenen alten Taubstummten. Wir bringen ihn unverändert mit allen sprachlichen und grammatikalischen Unvollkommenheiten zum Abdruck als rührenden Versuch eines geistig regsamen Taubstummten, etwas für die Zeitung zu schreiben. Auch der Titel stammt von ihm:

Aus dem Taubstummtenplauderstübl.

Um das Absehen herum.

In gewisser Hinsicht wird von Seiten der gebildeten Welt, mit der die Taubstummten in mündlichem Verkehr stehen, das Absehen resp. Ablesen der Worte von den Lippen als eine Kunst betrachtet und mit Recht, das ist es unbestreitbar. Wie ein Wunder kommt dies den guten Leuten vor, vorausgesetzt, daß der Laut dabei gar nicht gebraucht, sondern ganz leise gesprochen wird. Die sich im Kreise einer Gesellschaft unterhaltenden Leute stellen verwundert die Frage an den mit dem Taubstummten Sprechenden: „Wie versteht er Sie?“ Antwort: Der Taubstumme ist im Besitze vorzüglicher Augen, die ihm Mutter Natur als Ersatz für die verschlossenen Ohren gegeben, die eine gewisse Scharfsichtigkeit zeigen und ihm die Eigenschaft verleihen, seine Fertigkeit im Absehen kund zu tun. „Wie erlangt er dieselbe?“ Das ist seine eigene Übung in irgend einem berühmten Taubstummteninstitute, wie Nischen, Zürich und St. Gallen alle sind. Zuerst geht's langsam vor sich, dann fortschrittlich schneller und er bringt es so weit, die Worte von gewisser Entfernung aus deutlich zu sehen. Manche Taubstumme sind sogar im Stande, Worte, wenn auch nicht alles, von der Kanzel her abzulesen. Allerdings ist dabei auch maßgebend das Licht, sei es Sonnenlicht, sei es Lampenlicht, von denen beiden es abhängt, ob der Taubstumme das Gesprochene versteht oder nicht, denn das Gesicht resp. der Mund des Sprechenden verehrten Publikums muß stets erhellt sein, sonst erfordert es Anstrengung zum Absehen oder es setzt eine Täuschung ab in